



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Henrik Ibsen

Mayrhofer, Johannes

Regensburg, 1921

2. Die Stützen der Gesellschaft

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73990](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73990)

die Verhältnisse, das Milieu, die „Vererbung“ zu erklären sucht. Wie äußert sich z. B. der Hüttenarzt, Dr. Fjeldbo, über den großen Streber? „Was denken Sie über Stensgård?“ fragt ihn der Kammerherr, und Fjeldbo erwidert: „Stückwerk! Ich hab' ihn von Kindsbeinen an gekannt. Sein Vater war ein Trottel, ein Lump, eine Null; er hatte einen kleinen Hökerladen und betrieb nebenher Pfandleihgeschäfte; oder vielmehr seine Frau besorgte das. Sie war ein ungeschlachtetes Frauenzimmer, das unweiblichste Wesen, das ich je gekannt. Den Mann hatte sie unter der Fuchtel. Von Herzengüte war in ihr auch nicht eine Spur. Und in diesem Heim wuchs Stensgård auf. Und gleichzeitig besuchte er die Lateinschule. ‚Er soll studieren‘, sagte die Mutter; ‚er soll ein tüchtiger Geldverdiener werden‘. Rohheit zu Hause — Erhebung in der Schule; Geist, Charakter, Wille, Tolerante — alles auseinanderstrebend! Wozu konnte das anders führen als zu einer Zersplitterung der Persönlichkeit?“

So wird Stensgård, wenn auch nicht gerechtfertigt, so doch ein wenig entschuldigt, wie überhaupt von Ibsen dafür gesorgt ist, daß das charakterlose Strebertum einerseits freilich kräftig gebrandmarkt wird, dabei aber nicht jene Gefühle des eigentlichen Ekels wachruft, die ein derartiger Stoff wohl mit sich bringen könnte.

Allmählich wurde auch in Norwegen die Stimmung über Stensgård und seinen Schöpfer Ibsen ruhiger, und als der Dichter 1891 definitiv in die Heimat zurückkehrte, konnte er der hundertsten Aufführung seines Dramas beiwohnen und erntete statt des Pfeifens und Zischens von ehemals reichen Beifall. Tempora mutantur.

2. Die Stützen der Gesellschaft

Übermals eine kräftige Kritik, diesmal ein Gericht über die gute Gesellschaft im großen war das nächste Werk dieser Serie, „Samfundets Støtter“, „die Stützen der Gesellschaft“.

Da lebt in einer kleinen norwegischen Stadt der Konsul Bernick, ein reicher, angesehener Mann, das Muster eines Gatten und Vaters, das leuchtende Vorbild und der unersehbliche Förderer seiner Mitbürger, die wahre Stütze der Gesellschaft. Und neben ihm stehen zum Wohle der Stadt noch weitere ehrenwerte Männer, die Kaufleute Kummel, Wigeland und Sandstad. Und die Damen dieses Kreises sind durchweg auch so außerordentlich selbstlos und wohlthätig; arbeiten sie doch sogar in einem eigenen „Verein für die moralisch Verkommenen“, indes Herr Adjunkt Rørlund ihnen aus einem erbaulichen Buche vorliest.

So steht es in diesem Kreise, diesem gebildeten, humanen, uneigennütigen, über die Maske moralischen Kreises — nach außen. Aber da kommt Ibsen und enthüllt und reißt ihnen die Maske herunter und zeigt diese hochachtbare, herrliche Gesellschaft und vor allen Dingen ihre gefeierten Stützen in ihrer ganzen entsetzlichen Armseligkeit. Allerdings schließt das Drama für ein modernes Gesellschaftsdrama von Ibsen — außerordentlich versöhnend. Hören wir nur.

Konsul Bernick hat sein Leben nicht auf Wahrheit gegründet. Des Geldes wegen hat er sich von seiner Verlobten Lona abgewandt und ihre reichere Halbschwester Betty gewählt. Zugleich hat er sich in ein Verhältnis mit einer verheirateten Schauspielerin eingelassen, und als er überrascht war und ein öffentlicher Skandal bevorstand, Bettys reiselustigen Bruder Johann veranlaßt, nach Amerika zu gehen und den Verdacht und die Anklagen der Stadt auf sich zu nehmen. Als dieser dann noch obendrein unerschuldig großer Defraudationen im Bernickschen Hause angeschuldigt wurde, hat er diese Verleumdung benützt, um den schlechten Stand des Geschäfts zu vertuschen. Jetzt — fünfzehn Jahre später — ist der große Mann, der Mann des Reichtums und des Ansehens, der eigentliche Führer und Lenker der Stadt. Nach seinen Ideen soll jetzt die neue Eisenbahn gelegt werden zum Wohle des Gemeinwesens, dabei hat er bereits alle jene Besitzungen angekauft, die durch die Eisenbahn Wert erlangen werden, falls nämlich das Projekt so ausgeführt wird, wie er es entworfen. Er bedarf freilich seines ganzen Ansehens wie nie zuvor, denn er hat auch seine Gegner, welche den Plan zu durchkreuzen drohen. Wird er aber durchkreuzt, so ist der Konsul ruiniert, sonst Millionär. In diesem verhängnisvollen Augenblick kommen Johann und Lona, die ihm wie eine Pflegemutter gefolgt, von Amerika zurück. Der junge Mann will Dina, die Tochter der Schauspielerin, die schon lange in Bernicks Hause in etwas beengenden Verhältnissen lebt und sich nach Befreiung sehnt, zur Frau nehmen und verlangt vom Konsul Wiederherstellung seiner Ehre. Dieser wäre den unbequemen Besuch natürlich herzlich gerne los, und trotz aller Gewissensbisse läßt er es zu, daß Johann sich zu einer vorübergehenden Heimkehr nach Amerika einem Schiffe anvertraut, das gewiß nicht glücklich über den Ocean gelangt. Das Schiff ist in seiner Werft repariert, aber schlecht repariert; durch ungünstige Verhältnisse gedrängt, setzt der Konsul das Fahrzeug und das Leben sämtlicher Mitreisenden aufs Spiel. Auch eines Mitreisenden, an dem er mit ganzer Seele hängt, seines eigenen kleinen Sohnes Olaf, der voll abenteuerlicher Pläne durchbrennt, um mit der „Indian Girl“ nach den Ländern des Westens zu gelangen.

Der Konsul bricht endlich unter der Last all dieser Aufregungen, Gemütserschütterungen und Gewissensqualen zusammen; er merkt, wie sein Haar grau wird. Aber es geht besser, als er gedacht. Das Schiff ist nicht abgefahren, einer seiner Angestellten hat die Reise auf eigene Verantwortung verhindert. Olaf befindet sich wohlbewahrt bei der Mutter. Johann ist mit einem anderen Schiffe gereist. Die Briefe, welche gegen Bernick zeugen konnten, sind freiwillig vernichtet. Und jetzt kommt die Bevölkerung der Stadt, um dem großen Manne, der ihr die neue Eisenbahn geschenkt, der überhaupt alles Große in der Gegend zustande gebracht, die lautesten Dationen darzubringen, Festrede und Geschenke und Illumination. Doch der Gefeierte ist in der Schule des Unglücks und dann in der Schule des Glücks, des dankbar stimmenden unverdienten Glücks, ein anderer geworden. Er lehnt die Huldigungen ab, er gesteht sein Unrecht gegen Johann, seinen Eigennutz, seine Herrschsucht, er legt eine Beichte ab, die wie ein Blitz aus heiterem Himmel auf die Versammlung niederfährt. Und für die Zukunft

sollen jetzt die Bürger entscheiden, ob sie ihn und sein Talent in der Ausnützung der Eisenbahn und der gekauften Grundstücke gebrauchen wollen oder nicht. Jedenfalls will er nicht als Lügner und Heuchler gefeiert werden wie eine „Stütze der Gesellschaft“, denn der Geist der Wahrheit und der Geist der Freiheit, „das sind die Stützen der Gesellschaft!“

Die Gegner der verlogenen pharisäischen „Gesellschaft“ sind allerdings auch nicht immer auf dem rechten Weg. Es läßt sich nicht leugnen, daß z. B. Lona etwas zu emanzipiert und unzivilisiert daherkommt und selbst Martha, die sanfte, entsagende Schwester des Konsuls, geht entschieden zu weit in ihrem Hasse gegen den „Fluch des Herkommens und der Gewohnheiten“. Sie wünscht lebhaft, daß Johann die Dina heirate und daß so durch die Tat „all diesem Schick und Brauch ins Gesicht“ geschlagen werde. Man kann sehr leicht bei der Revolution gegen Schick und Brauch das Kind mit dem Bade ausschütten und an Dingen rütteln, die wirklich heilig und unverleßlich sind.

Doch ist dieses Drama trotz aller düsteren Vorgänge zum Schlusse freundlich aufgehellt durch die edle Gesinnung, mit der Consul Bernia seine Verirrungen wieder gutzumachen sucht. Solch ein Ende sticht erheblich ab von der düsteren Tragik und Hoffnungslosigkeit in späteren Werken des Dichters.

Auch in anderer Beziehung weisen „Die Stützen der Gesellschaft“ hohe Vorzüge auf. Die Komposition ist durchgehends eine vorzügliche, selten nur ein Mangel in der Begründung; reich gegliedert, fein durchdacht ist die Struktur des Ganzen. Die Charaktere sind meisterhaft gezeichnet; die Personen stehen lebenswahr und lebensvoll vor einem, auch ohne daß man das Drama auf der Bühne sieht. Dort aber ist die Wirkung erst recht eine bedeutende. Schon mancher hat ähnlich wie Paul Schlenker gebebt und gejauchzt bei diesem scharf umrissenen, hochdramatischen Werke, das so resolut in die Zeit hineingriff, um statt der alten Königs- und Rittergestalten Menschen der neuesten Zeit auf die Bretter zu stellen mit ihrem Glück und Elend, ihrer wahren und falschen Weisheit, ihrer Spekulation und ihrem Schiffsbau. Es gab selbst Leute, die Ibsen für einen Sozialdemokraten hielten. Ein wirklicher „Genosse“ hätte aber gewißlich bei diesem Stoff das Elend der Arbeiter als Verschuldung des Großkapitals ausgiebiger verwertet und mindestens Motive verwendet, wie sie z. B. Björnson in „Über unsere Kraft (II. Teil)“ so effektiv angewendet. — Den radikalsten Bewunderern der modernen Kunst war natürlich Ibsens Drama noch nicht genügend losgelöst von „Schick und Brauch“ und der Schluß noch allzu versöhnend und romantisch. Uns genügen die Ideale des Schlusses aus anderen Gründen nicht. „Der Geist der Wahrheit und der Geist der Freiheit, das sind die Stützen der Gesellschaft!“ Es klingt sehr gut, aber die „Freiheit“ schlechtthin ist doch ein sehr vager und viel mißbrauchter Begriff, gerade so wie Marthas Rat für die scheidende Dina: „Wahr und treu gegen dich selbst“, auch eine nebelhafte, viele Entgleisungen approbierende Devise ist.